

JULIAN LEES
Das Knochenritual

Buch

Jakarta, Indonesien: Ruud Pujasumarta ist ein junger aufstrebender Polizeiinspektor, der in seiner bisherigen Laufbahn schon einige grausame Fälle erlebt hat. Doch die aktuelle Mordserie lässt sogar ihn nicht kalt: Die Opfer sind Frauen mittleren Alters, die der Mörder an Betten fesselt und erwürgt. Damit nicht genug, denn er hackt ihnen zusätzlich die linke Hand ab, nimmt diese als eine Art Trophäe mit sich und hinterlässt einen kleinen Mah-Jongg-Spielstein in der Kehle der Ermordeten. Die Polizei steht vor einem Rätsel. Als bei einem der Opfer schließlich ein Fotoalbum entdeckt wird, in dem neben Bildern der ersten beiden Ermordeten auch der Vater von Ruuds ehemaliger Kindheitsfreundin Imke Snejder und einige andere Frauen zu sehen sind, wird er nach und nach in einen unaufhaltsamen Strudel aus Schuld und Rache gezogen, der noch lange nicht vorbei zu sein scheint – denn der Mörder scheint einige Rechnungen offen zu haben ...

Autor

Julian Lees wurde 1967 in Hongkong geboren. Schulzeit und Studium absolvierte er in England. Als Kind verbrachte er viel Zeit bei seinen Großeltern George und Agrapina Talbot, die ihm zahllose Geschichten über ihr Leben in Shanghai erzählten, das sie 1949 verlassen mussten. Ein Brief seiner Großtante Galia aus Russland war schließlich der Impuls, immer tiefer in die Geschichte seiner Familie einzutauchen. Julian Lees gab seinen Beruf als Aktienhändler auf und arbeitet seither als Autor. Er lebt mit seiner Frau und seinen Kindern in Hongkong. *Das Knochenritual* ist sein erster Thriller bei Blanvalet.

Besuchen Sie uns auch auf www.facebook.com/blanvalet und
www.twitter.com/BlanvaletVerlag

JULIAN LEES

**DAS
KNOCHEN
RITUAL**

Thriller

Deutsch von Waltraud Horbas

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2016 unter dem Titel »The Bone Ritual«
bei Constable, an imprint of Little, Brown Book Group, London.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter
enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine
Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen,
sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der
Erstveröffentlichung verweisen.



Verlagsgruppe Random House FSC® No01967

1. Auflage

Copyright der Originalausgabe by © Julian Lees, 2016

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe

© 2018 by Blanvalet in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Redaktion: Larissa Rabe

Umschlaggestaltung: semper smile, München

Umschlagabbildungen: © Caryn Drexl/Arcangel Images

JF · Herstellung: sam

Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7341-0503-6

www.blanvalet.de

Für Ming

Alles zerfällt; die Mitte hält es nicht.
Ein Chaos, losgelassen auf die Welt.

WILLIAM BUTLER YEATS

PROLOG

Die Schemen albtraumhafter Gestalten bewegten sich in der dunklen Nacht.

Das Haus mit dem schrägen Dach befand sich am Rande des *kampung*, eines Dorfes in den Außenbezirken der Industriestadt, verborgen zwischen dichten, dunklen *kepuh*-Bäumen. Es lag isoliert am unteren Talende und zerfiel langsam, moderte vor sich hin. Die Konstruktion aus Blech und Holz schimmerte im Mondlicht. Um das Haus zu erreichen, musste man einem Feldweg folgen, der sich zwischen den Maniokfeldern und Bambuswäldern hindurchschlängelte. Das Haus lag nahe genug, dass die Nachbarn es sahen, aber weit genug entfernt, damit sie die nächtlichen Vorkommnisse ausblenden konnten.

Eine Stunde vor dem *fajr*-Gebet, kurz vor dem ersten Tageslicht, hörte der Hahn den ersten Schrei; es war der angst- und schmerzerfüllte Schrei eines Kindes, der durch die *kepuh*-Bäume herüberdrang. Das Schlagen einer Tür. Hallende Schritte in einem Flur. Ein kleiner Junge, der sich zusammenrollte wie ein Tausendfüßler. Eine Minute später ein weiterer Schrei, noch angsterfüllter als der erste. »Stopp! *Tidak!* Nein!« Einzelne, gellende Rufe. Abgebrochene Sätze. »Stopp! *Henti! Tidak!*«

Die Dorfkatzen legten die Köpfe schief, wandten den Blick von den nistenden Vögeln und starrten in Richtung

des Hauses mit dem schiefen Dach. Das Schluchzen des Kindes verebbte. Jenseits der Maniokfelder flogen die Kalong-Flughunde in der Brise auf. Sie imitierten den Wirbel der fallenden Frangipaniblüten, die längst vergessen in der feuchten Erde hingen.

Während der Bambushain knackte und rauschte, wurde der Wald ganz still. Zum Schweigen gebracht durch einen tiefen Atemzug.

Und dann folgte ein letztes Aufheulen, diesmal erstickt durch ein Kissen oder eine Hand. Es zerriss die Stille des *kampung*. Der Dorfvorsteher verzog das Gesicht und stöhnte auf. Wegen der heißen Nacht lag er mit nacktem Oberkörper im Bett. Jetzt drehte er sich um, sodass sein Rücken den hungrigen Moskitos schutzlos ausgeliefert war. Er fragte sich, ob er eingreifen sollte, und streckte die Hand aus, um sich mit seiner *isteri* zu beratschlagen. Doch seine Frau war bereits aufgestanden, um Tapiokakuchen zum Frühstück zu machen.

»*Tidak lagi!*«, beschwerte er sich und rieb sich den Schlaf aus den Augen.

»Ich dachte schon, du wachst gar nicht mehr auf.«

»Ich werde der Sache ein Ende machen, ein für alle Mal. Jede Nacht jault er wie ein geprügelter Hund.«

»Du solltest dich lieber um deine Angelegenheiten kümmern, *mah*.« Die Stimme aus der Küche klang harsch und eindringlich. Im Dämmerlicht wirkte der Schatten seiner Frau unverhältnismäßig groß.

»Ich bin der *lurah*, das Dorfoberhaupt. Ich muss es wenigstens versuchen.«

»Wozu? Damit diese Frau uns zu Staub zermalmt?«

»Es ist meine Pflicht.« Er schwang sich aus dem Bett.

Seine großen Füße waren narbenübersät von sechzig Jahren Arbeit auf den Plantagen.

»Pflicht, *bodoh!* *Kamu dodol!* Dein Kopf ist voller Kokoskonfekt.«

»Was denn! Glaubst du etwa, ich könnte nicht streng genug auftreten? Heute Nachmittag rufe ich den Dorfrat zusammen.« Als er sich erhob, kam ein einzelnes, verirrtes Huhn aus dem Stall herübergerannt und pickte an seiner Zehe. Der *lurah* ging zum Fenster und blickte zu dem entfernt gelegenen Haus hinüber, zu der aufklappbaren Wäschespinnne, die an einen aufrecht stehenden Kadaver erinnerte. Er nahm sich fest vor, seinen Glücksbringer, eine Nashornvogelfeder, in den *sarong* zu stecken. »Ich rufe den Rat zusammen«, wiederholte er leise.

»Sie werden nicht auf dich hören«, sagte seine Frau und versuchte, die Panik in ihrer Stimme zu unterdrücken.

»Du wirst schon sehen.« Der alte Mann spielte mit der Antenne des Fernsehers.

»Quatsch!«

Doch die Frau des *lurah* sollte Recht behalten. Die Leute im *kampung* wollten nicht hören, was er zu sagen hatte. Sie erklärten, sie würden sich niemals dem Haus mit dem schiefen Dach nähern, und behaupteten, die Frau, die dort wohnte, sei *penyihir*. Sie bestanden darauf, dass sie eine chinesische Hexe war und nach bitteren Kräutern roch. Manche Dörfler glaubten sogar, sie würde kleine Kinder fressen.

Nachdem er mit dem Rat gesprochen hatte, kam das Dorfoberhaupt in grüblerischer Stimmung nach Hause. Er nahm einen großen Schluck Arrak von seinem geheimen Vorrat und schief auf dem Feldbett ein. Seine

Frau fand ihn. Seine Hände hielten die eigene Kehle umklammert. Sie musste die Finger mit einem hölzernen *satay*-Spieß auseinanderstemmen. Er wachte nicht mehr auf.

EINS

Die Fahrt zum Amsterdamer Schiphol-Flughafen führte die Sneijders an Käsemärkten, Caféhausterrassen und Restaurants vorbei, die mit »*authentiek nasi goreng*« warben. Es war Sonntagmorgen, und in der Stadt herrschte munteres Treiben, das Klingeln der Fahrräder vermengte sich mit dem Läuten der Kirchenglocken und dem Bimmeln der Straßenbahnen. Ein schwacher Duft nach Mandeln und *appelbeignets* im Teigmantel lag in der Luft.

Imke saß auf dem Rücksitz, hielt Kiki im Arm und verspürte eine wachsende Nervosität.

Sie war noch nie gerne geflogen.

Während das Taxi am Hortus Botanicus entlangfuhr, spürte sie ein brennendes Gefühl, das bis zu ihrem Brustkorb aufstieg. »Jedes Mal, wenn ich an die Reise denke, bekomme ich dieses komische Sodbrennen«, sagte sie und schaute hinaus.

Sie sah Arbeiter, die Zeitung in der Tasche, in der Sonne sitzen und Kaffee trinken. Matrosen auf Landgang, die Gesichter noch von einer feinen Salzsicht überzogen und die Taschen voll mit ihrer Heuer, schlenderten in Richtung De Wallen, des Rotlichtbezirks.

»Aber wir fliegen in einem Privatjet, stell dir nur vor, wie aufregend das wird«, schwärmte Erica. »Du hast doch die Papiere dabei, oder?«

»Ja, in der Tasche.« Imke fischte sie heraus, gab sie ihrer Tante Erica und schaute wieder aus dem Taxifenster.

Entlang der Prinsengracht reihten sich die unterschiedlichsten Gebäude aneinander. Imke sah zu, wie die schmalen Häuser vorüberzogen, und fragte sich, ob nur die Häuser in Amsterdam *spionnetje* hatten – leicht angeschrägte Spiegel an den Fenstern, die es den Bewohnern ermöglichten, die Passanten unbemerkt zu beobachten. Es hätte sie nicht überrascht. Imke hatte die Amsterdamer schon immer für die neugierigsten Menschen der Welt gehalten.

Sie wandte den Kopf und fragte ihre Tante, was sie da gerade las.

Tante Erica befeuchtete ihren Finger und blätterte im Reiseplan. »Wir haben eine Zwischenlandung in Indien, wo wir tanken und außerdem den indonesischen Außenminister an Bord nehmen sollen; er ist gerade zu bilateralen Gesprächen dort. Das bedeutet, wir müssen über Nacht in Kalkutta bleiben. Du lieber Himmel, wer weiß, was es da alles an Krankheitserregern gibt!«

»Ich bin sicher, da sind wir sehr komfortabel untergebracht, Tantchen. Indien ist mittlerweile ziemlich fortschrittlich, weißt du?«

»Ja, sicher, mit Löchern im Boden als Hocktoiletten. Und erst die Betten! Ich frage mich, was sie dort auf die Betten legen. Decken aus einem Material, das verdächtige Ähnlichkeit mit verfilzten Nasenhaaren hat, wollen wir wetten?«

»Wir müssen ja nicht fliegen.«

»Nicht fliegen? Bist du verrückt? Das ist die Krönung

meiner Karriere als Künstlerin! Der Präsident höchstpersönlich hat mich zu sich bestellt. Er hätte auch Veltman nehmen können oder van Aerle oder Frans Koppelaar, aber das hat er nicht.« Eine kurze Pause folgte. »Die Tatsache, dass van Aerle wegen seiner Syphilis erblindet ist, könnte natürlich seine Entscheidung beeinflusst haben, aber das tut nichts zur Sache.«

Imke reichte Erica ihr iPhone. »Reiseinformationen über Kalkutta. Siehst du? Es ist eine moderne Stadt.«

Tante Erica scrollte durch einige Seiten. »Ach du lieber Himmel, nein, nein, nein!«

»Was ist denn jetzt schon wieder?«

»Hier steht, der Flughafen von Kalkutta wurde früher Dum Dum-Flughafen genannt. Das stimmt einen doch nicht gerade zuversichtlich, oder? Flug 64, hier spricht die Dum Dum-Flugsicherung.« Sie seufzte. »Ich frage mich, ob ich vor dem Abflug noch rasch eine Lebensversicherung abschließen soll.«

Wieder stieg das merkwürdige brennende Gefühl in Imkes Brust auf. So ging es nun schon seit Wochen – seit ihre Tante die Einladung aus Indonesien erhalten hatte, den Brief mit dem goldenen Siegel des Präsidenten. »Glaubst du, Präsident Yudhoyono wird für dich Modell sitzen? Oder gibt er dir einfach nur ein Foto, das du kopieren sollst?«

»Kopieren? Ich kopiere nicht. Fälscher kopieren. Papageien und Trittbrettfahrer imitieren. Also wirklich, wie kannst du nur so was sagen!« Sie schüttelte entrüstet den Kopf und blickte zum Kanal hinüber. »Oh, sieh mal!« Sie zeigte in Richtung Grachtenring. »Was ist denn da los?«

Imke sah eine Menschenansammlung. Alles rief und brüllte und drängte sich an den Ufern und Brücken – ein gezeitenähnliches Gewimmel aus Spruchbändern und Plakaten. Polizisten mit Gummiknüppeln hielten die Menschen zurück, aber eine Frau sprang vom Ufer aus ins Wasser und schwamm auf ein Polizeiboot zu.

Der Taxifahrer schüttelte den Kopf. »Muslime«, grummelte er. »Da drehen alle durch, wenn ein neuer Gesetzesentwurf eingebracht wird.«

»Um was für ein Gesetz geht es denn?«, fragte Erica.

»Die Regierung will das multikulturelle Integrationsmodell aufgeben. Sie planen einen neuen Entwurf, der das Tragen von Burkas und die Zwangsheirat gesetzlich verbietet.«

Imke sah zu, wie das Polizeiboot unter der Magere Brug hindurchfuhr. Die Leute auf der Brücke drehten fast durch, rissen an ihren Kleidern und schwenkten Plakate mit der Aufschrift: »Muslimische Frauen essen auch Heringe!«

»Na, da bricht mir doch der Holzschuh«, rief Erica aus. »Was kommt denn als Nächstes?«

»Ich finde, sie sollten Hidschäbs tragen dürfen, wenn sie wollen, findest du nicht?«, wandte Imke ein.

Tante Erica blinzelte sie verblüfft an. »Was um alles in der Welt ist ein Hidschäb?«

»Für eine Trägerin der Ehrenmedaille für Kunst und Wissenschaft bist du nicht gerade auf dem Laufenden, kann das sein?«

Erica fischte eine Zeitschrift aus ihrer Reisetasche; es war eine Ausgabe der *Times*. Das Cover zeigte ein Foto von Präsident Susilo Bambang Yudhoyono, kurz SBY

genannt. »Siehst du? Ich bin sehr wohl auf dem neuesten Stand.«

Imke verdrehte die Augen. »Diese Ausgabe stammt aus dem Jahr 2008.«

Das Taxi verließ das Museumsviertel. Im Vondelpark waren Spaziergänger mit ihren Hunden unterwegs oder standen schwatzend herum, und Kiki bellte ein paar Schäferhunde mit Maulkorb an.

»Ich fass es immer noch nicht, dass du das arme Tier wirklich mitnehmen willst.«

»Ich bin auf einem sechswöchigen Sabbatical, und Mama ist allergisch gegen Hundehaare«, sagte Imke. »Und ich kann Kiki ja schlecht bei irgendwelchen Fremden lassen, oder?«

Erica verzog den Mund. »Wenn du verheiratet wärst, könntest du den Hund bei deinem Mann lassen.«

»Jetzt fang bloß nicht wieder damit an. Und überhaupt, das sagt die Richtige!« Imke hatte noch nie einen von Ericas Liebhabern getroffen oder auch nur erlebt, dass sie von ihren Affären erzählt hätte, egal ob nun Mann oder Frau.

»Was ist eigentlich aus dem Brotkastenverkäufer geworden – du weißt schon, der, der dich jeden Dienstag zu Schweinerollbraten und Brandy-Rosinen eingeladen hat?«, fragte Erica.

»Er verkauft Küchengeräte und lebt in Eindhoven. Und er hat irgendwann beschlossen, dass es sich nicht lohnt, jede Woche vier Stunden Bus zu fahren, nur um mir an die Wäsche zu gehen.«

»Schade. Ich hätte einen neuen Brotkasten brauchen können.«

Es gab gewisse Dinge, für die Imke einfach nicht geschaffen war. Ein Job bei der Datenerfassung beispielsweise. Irgendwie hatte sie den Eindruck, auch ein Leben an der Seite eines Küchengeräteverkäufers gehörte nicht dazu. Im Geiste stellte sie eine Liste ihrer jüngsten sexuellen Eroberungen auf und seufzte. Ihre romantischen Erfahrungen schienen zwischen deprimierendem Leerlauf und wahnwitziger Verzweiflung zu pendeln.

»Hast du ihm einen Stein geschickt?«, fragte Erica.

»Nein!«

Wenn Imke zu dem Schluss kam, dass sie jemanden wirklich gern hatte, schickte sie dem Betreffenden ein kleines Päckchen mit einem geschliffenen Achat aus Indonesien. Erica hatte von ihr einen bekommen. Dann ihre Schulfreundin Jennifer Lammers aus dem Amstelland und Danny van Gestel, der erste Junge, den Imke geküsst hatte. Außerdem noch Piers, ihr Chef bei der DLHP – der Polizeihundeeinheit – und Ellen Jonker, die samstags auf dem Noordermarkt Honig und frische Kräuter verkaufte.

»Also gut, dann erzähl mir mal von deinem Polizeifreund aus Jakarta.«

»Er heißt Ruud«, erwiderte Imke. »Und ich hab dir schon von ihm erzählt. Als wir noch in Indonesien gelebt haben, war sein Vater mit Papa befreundet.«

»Ist er hässlich? Gutaussehend?«

»Das weiß ich nicht! Ich habe ihn zum letzten Mal gesehen, als ich zwölf war. Den Facebookfotos nach sieht er ganz okay aus.«

Der Taxifahrer musterte Imke im Rückspiegel und lächelte.

Sie fuhren weiter und kamen am Nieuwe Meer vorbei. Hier picknickten Familien am Ufer, einzelne Hausboote schaukelten auf dem Wasser, und Kinder fütterten die Enten mit Brot.

»Ich finde es immer noch unnatürlich, dass Kiki fliegen soll. Hunde gehören nicht in die Luft.«

»Die Sowjets haben schon vor über fünfzig Jahren einen Hund in den Weltraum geschickt.«

»Und die Amerikaner einen Schimpansen. Sollen wir noch beim Zoo halten und einen mitnehmen? Ich sage dir, es ist widernatürlich.«

»Ist es nicht. Außerdem darf Kiki bei uns in der Kabine bleiben.«

»Ja, und zu welchem Preis?«

»Wen kümmert das? Ich bezahle das ja nicht, sondern die indonesische Regierung. Die haben sowieso ganz schön viele Mühen für Kiki auf sich genommen. Sie hat eine diplomatische Ausnahmeregelung bekommen und muss nicht in Quarantäne.«

»Du weißt auch warum, oder? Seltene Rassen sind eine Delikatesse da drüben. Unser Gastgeber wird sich wochenlang kleine Stückchen gebratenen Spaniel aus den Zähnen stochern.«

»Hör gar nicht hin, Kiki. Tante Ecks klingt zwar so, aber sie hat sich noch nicht in eine gemeine Hundehasserin verwandelt.« Imke blätterte durch die *Times*. »Hier steht, dass Yudhoyono als General unter Suharto gedient hat. Angeblich kann er Dummköpfe nicht leiden. Weiß der Himmel, was er mit Künstlern macht, die ihn nicht schön genug darstellen.«

»Wahrscheinlich lässt er sie an den Zehen aufhän-

gen.« Erica reckte und streckte sich. »Das wäre gar keine schlechte Idee. Mein altes Rückgrat könnte ein paar Dehnübungen gebrauchen.«

ZWEI

Donnerstag, 17:15 Uhr

Mein Bruder glaubt, ein Mörder hat zwei Gesichter: eins für die Öffentlichkeit und ein privates. Das scheint mir vernünftig, vor allem, weil ein Mörder ja nicht erwischt werden will. Wir alle tragen manchmal Masken, aber ich mache mir Sorgen. Ich mache mir Sorgen, dass seine Maske bald so fest sitzt, dass er sie nicht mehr abnehmen kann, ohne sich die Haut vom Gesicht zu reißen.

Er lebt in einer Sozialwohnung, in einem Labyrinth aus engen Straßen und namenlosen Gassen. Die Bewohner nennen es *kampung susun* – das senkrechte Dorf. Wenn er es morgens verlässt, sobald er aus seiner Wohnung auftaucht und zur Arbeit geht, verblasst er zur vollkommenen Farblosigkeit. Nichts, was er anhat oder tut, soll auffallen. Er ist völlig unauffällig, die Art von Mensch, die die Arbeitgeber anschauen, ohne sie wahrzunehmen. Er wird bedeutungslos. Nach außen hin ist er fröhlich, freundlich seinen Kollegen gegenüber, ein ruhiger und zuverlässiger Arbeiter; doch innerlich, in seinem Herzen, ist er ein streunender Hund, stets hungrig und immer bereit zur Jagd, immer auf der Suche nach lahmender Beute.

Er macht mir Angst. *Sih*, wie er mir Angst macht.

Jetzt ist es noch hell. Er beobachtet die Frau, wie sie ihre Türschwelle fegt und den Schmutz in den Rinnstein

kehrt. Er sieht zu, wie sie mit der Nachbarin schwatzt, hämisch, gestikulierend. Sie hat ein fleißiges Mundwerk, wenn es um Klatsch geht. Während sie redet, kratzt sie an allem und jedem, kratz-kratz-kratz, wie ein Messer, das an einem Salzblock schabt. Der und der hat dies gemacht, die und die hat jenes gestohlen. Hin und wieder vergisst sie das Kehren, sie blickt prüfend auf und die Allee der Papayabäume entlang, zum Marktplatz hinüber. Und obwohl es beinahe schon Abend ist, müssen wir vorsichtig sein, dass man uns nicht sieht. Sie könnte uns erkennen. Ihre Augen, lebhaft und klug wie die einer Katze, könnten uns aus der Menge herauspicken. Er wartet, bis sie wieder hereingeh, dann wandert er ums Haus herum zum Hintereingang und schiebt den Riegel auf. Die Fliegengittertür öffnet sich knarrend. Ich folge ihm hinein.

Grollender Donner und der Geruch von heraufziehendem Regen liegen schwer in der Luft. Drinnen im Haus ist es dämmrig; urplötzlich ist es draußen dunkel geworden. Geräuschlos schlüpft er in die Küche und fährt mit der Hand eine Wäscheschnur entlang, berührt einen BH-Träger, eine Handvoll fleischfarbener Unterwäsche. Er reibt den feuchten Stoff zwischen den Fingern, dann fährt er mit der Zunge in die Rillen der Wäsche.

Ein Fernseher wird eingeschaltet. Beim Fenster, auf einem kleinen Tischchen, schwirrt ein Ventilator. Leise holt er das Seil aus seiner Tasche und atmet langsam aus.

Donnerstag, 17:29 Uhr

Er sitzt auf der Bettkante, beugt sich über sie und beobachtet, wie sie zu ihm aufstarrt. Sie wirken wie ein Liebes-

paar. Ihre Arme berühren sich; sein rechter Unterarm streift ihren linken Ellbogen. Sie hat ein purpurrotes Stück Stoff im Mund. Ihre Nasenlöcher weiten sich, dann ziehen sie sich zusammen, weiten sich, ziehen sich zusammen. Ein Stöhnen entringt sich den Tiefen ihrer Brust.

Wenn man jemanden der Erfahrung von Gewalt aussetzt, vergeht die Zeit viel langsamer als gewöhnlich. Das Gleiche gilt für das Erleiden von Schmerz. Vielleicht liegt es daran, dass sich die Herzfrequenz erhöht. Die Herzen von Kindern schlagen schneller als die von Erwachsenen. Ist das der Grund, warum sich Kinder immer beschweren, ihnen wäre langweilig? Weil die Zeit für sie so viel langsamer vergeht? Wie auch immer, *ih*o, meiner Ansicht nach ist die erhöhte Herzfrequenz gleichzusetzen mit einem Verlangsamten der Zeit.

Er blickt auf die Frau hinab, und ich frage mich, ob sich eine Minute jetzt für sie wie fünf Minuten anfühlen.

Ich sehe zu, wie er ihre Kehle umfasst. Eins, zwei, drei, vier, fünf. Alle Finger der rechten Hand auf ihren Stimm-lippen. Er drückt sie leicht. Es ist nicht der rohe Griff eines Würgers, nein, eher die Liebkosung eines Vaters, ganz zart. Erst fühlt er die Beschaffenheit ihrer Haut, die feucht ist von der Hitze, vom Fegen, vom Hämmern ihres Pulses.

Bumm bumm-bummbumm. Bumm bumm-bumm-bumm. Wie erwartet, schlägt ihr Herz schnell. Er erhöht den Druck, einen Hauch nur, in der Hauptsache mit Dau-men und Zeigefinger. Ihr Pulsschlag wird schneller. Sie schwitzt noch stärker. Er verstärkt den Druck noch ein wenig mehr und betrachtet ihre Augen. *Aduh*, wie rund

sie hervorquellen! Ihr Kehlkopf zuckt. Die pochenden Muskeln bringen ihn zum Lächeln. Na, na, was ist das denn, sagt er zu mir, schreit sie? Eine, mehrere Vibrationen in ihrer Kehle kitzeln seine Fingerspitzen. Singen ihre Stimmlippen, weil sie zu schreien versucht? Sie gibt ein hohes Geräusch von sich, wie Autos es machen, wenn der Motor nicht richtig startet. Jetzt erhöht er den Druck auf die Luftröhre. Ich kann sehen, wie sich die Muskeln an seinem Unterarm anspannen. Glücklicherweise hat er sie gefesselt, deshalb kann sie sich kaum wehren. Ihre Gesichtsmuskeln spannen sich an, die Wangen verfärben sich, werden erst pink, dann dunkelrot, dann aschgrau.

Dann lässt er los.

Sie atmet heftig durch die Nase. Noch nicht ganz am Ersticken, aber beinahe. Der purpurrote Knebel bläht ihre Wangen auf. Versteinert, gelähmt vor Angst, und dennoch für den Augenblick erleichtert, hat sie nicht einen Moment den Blick von ihm abgewendet.

Ja, seine Lernkurve ist erfreulich steil. Jemanden zu erwürgen erfordert ein gewisses Maß an Disziplin.

Dasselbe gilt für das Abhacken einer Hand.

Mit einer theatralischen Geste krempelt er die Ärmel hoch und löst ihr linkes Handgelenk aus den Fesseln. Wie ein Tischzauberer entfaltet er ein rotes Taschentuch und breitet es auf dem Boden aus.

Dann zeigt er ihr das Fleischerbeil.

Donnerstag, 17:57 Uhr

Oh, Mutter, Mutter! Zwick mich ins rechte Bein, das linke tut auch weh – *Cubit paha kanan, paha kiri pun sakit juga.*

Du hast ihn immer deinen kleinen Welpen genannt.
Aber, Mutter, wenn du ihn jetzt nur sehen könntest: Deinem kleinen Welpen sind Reißzähne gewachsen.

DREI

Ruud Pujasumarta kam zu Fuß. Der Erste *Inspektor* schwitzte bereits; es war ein warmer Morgen, und die Sonne am Himmel leuchtete in der Farbe von Eidotter. Am Rande des Slums wartete ein uniformierter Polizist auf ihn, neben einem verlassenen Truck, der rostend am Straßenrand lag. An jedem verfügbaren Baum hingen Wahlplakate. Ruud nickte dem Polizisten zu und folgte ihm einen schmalen Pfad entlang zu einem ländlichen, einstöckigen Haus. Zwei weitere Polizisten hielten die Schaulustigen auf Abstand. Einige Frauen, die Gesichter mit Sagopaste bedeckt, um die Haut vor der Sonne zu schützen, schüttelten ungläubig den Kopf. Verbrechen passierten im Tanah Abang-Viertel von Jakarta, ereiferten sie sich, oder in den Filmen von Usmar Ismael – aber doch nicht hier, in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft!

»Hier entlang, *nih*«, sagte der Polizist. Sie stiegen über ein Büschel Elefantengras, um nicht über den stillgelegten Brunnen treten zu müssen.

Ein Hahn, der in der trockenen Erde ein Staubbad nahm, flitzte vor ihnen davon.

»Wie heißen Sie?«, fragte Ruud.

»Hamka Hamzah. Wir haben schon einmal zusammengearbeitet, vor zwei Monaten, da ging es um den berühmtesten Wäschedieb. Erinnern Sie sich nicht an mich?«

»Sagen Sie mir, was wir haben, Hamzah.«

»Eine tote Frau Mitte vierzig. Mari Agnes Liem. Sie hat alleine gewohnt und war unverheiratet. Aber sie könnte eine Affäre gehabt haben; nach dem Wasserbüffelprinzip gelebt haben, sozusagen.«

»Was noch?«

»Es sieht aus, als wäre sie erwürgt und ihre linke Hand abgehackt worden.«

»Verstümmelung. Klingt nach einer Bande.«

Der Polizist zog eine »Wer weiß?«-Miene und zuckte die Schultern.

Am Eingang entledigten sich die Männer ihrer Schuhe und zogen Latexhandschuhe und Einweg-Überziehschuhe an. Es war ein typisches *kampung*-Haus mit zwei Zimmern. Das Schlafzimmer mit Wohn- und Essbereich befand sich vorne; die Küche mit dem Elektroherd und das Bad lagen hinten.

Drinnen schoss ein Polizeifotograf aus unterschiedlichen Winkeln Fotos von dem Opfer. Ruud sah eine Frau, die an ein metallenes Bettgestell gefesselt war. Sie trug eine gebatikte *kebaya*. Ein roter Knebel beulte sich aus ihrem Mund wie ein Apfel, und ihr verstümmelter linker Arm baumelte in Richtung Boden. Fleisch und Knochen ragten aus dem Stumpf, und Blutlachen färbten den Fußboden rot.

Ruud bückte sich, um unter das Bett zu schauen. »Wo ist die Hand?«

»Verschwunden. Gemeinsam mit der Waffe, mit der er sie abgetrennt hat.«

»Irgendwelche Anzeichen für ein gewaltsames Eindringen?«, fragte Ruud.

»Wieso sollten da welche sein? Verschließen Sie vielleicht Ihre Türen?«

»Natürlich mache ich das.«

»Die Leute in diesen *kampung*-Slums vertrauen einander.«

Beim Fenster, auf einem kleinen Tisch, pflügte ein Ventilator schwirrend durch die schwülwarme Luft.

»Ich wüsste immer noch gern, wie der Täter ins Haus gekommen ist. Hat er geklopft? Hat sie ihn gekannt und hereingebeten?«

Der Polizeifotograf schob die beiden Männer mit den Ellbogen beiseite, hockte sich hin, um ein weiteres Foto zu machen. Das Blitzlicht flammte auf. Ruud erklärte dem Mann, er solle sich verziehen. Der Fotograf warf ihm einen feindseligen Blick zu, sammelte aber seine Ausrüstung zusammen und verschwand durch den Hintereingang. Ruud hörte die Fliegengittertür knarzen und wieder in ihren Rahmen zurückschlagen.

»Fehlt irgendwas?«, fragte Ruud. »Abgesehen von der Hand?«

Ein Kopfschütteln. »Fernseher und VCD-Spieler sind noch da. Die Schmuckschatulle ist unberührt. Es ist nicht viel drin: Ohringe aus Zinn, Korallenperlen und eine ziemlich hässliche Halskette mit einem billigen Achat. In einer Holzschublade im Schlafzimmer habe ich ein bisschen Bargeld gefunden. Ich habe mir einen Splitter eingezogen an dem verdammten Ding.« Hamzah hob anklagend den Daumen. »Sehen Sie?« Als Ruud keinerlei Interesse an seiner Verletzung zeigte, stellte er sich an die Türschwelle, zündete sich eine *kretek* an und inhalierte tief.

»Vielleicht war der Einbrecher hinter etwas Bestimmtem her. Sie könnte einen Goldring am Finger getragen haben«, schlug Ruud vor und trat beiseite, um einer dichten Schwade Nelkenrauchs zu entgehen.

»Also hat er ihr die Hand abgeschnitten und mitgenommen?«

»Vielleicht waren ihre Finger zu dick, und er konnte ihn nicht abziehen.«

»Muss ein verflucht wertvoller Ring gewesen sein!«, kommentierte Hamzah.

Ruud stand bei dem Tischventilator und schaute aus dem Fenster. Draußen kauerten ein paar Kinder im Dreck und sahen einigen Rüsselkäfern beim Kämpfen zu. »Irgendwelche Zeugen?«

»Keine.«

»Die Leute wohnen hier ganz eng beieinander und kennen sich. Irgendjemand muss etwas gesehen haben.«

»Gestern Abend waren alle in der Moschee, um die Himmelfahrt des Propheten zu feiern.«

»Alle bis auf Mari Agnes Liem.«

»Sie ist keine Muslima.« Hamzah zog an seiner *kretek*. »Katholikin.« Das Wort löste einen Hustenanfall aus. »Die Nachbarn sagen«, keuchte er schließlich, »sie war nicht sehr beliebt.«

Ruuds Blick wanderte wieder durch den Raum. Er bemerkte ein Kreuzifix über der Tür und einige farbenfrohe javanische Stoffe, die an hölzernen Stäben an den Wänden hingen. »Und niemand hat etwas gehört.«

Der Polizist schnippte Asche in seine behandschuhte Handfläche. »Letzte Nacht hat es gedonnert, das könnte die Schreie übertönt haben.«

»Suchen Sie das Bad nach Blutspuren ab. Es ist zwar unwahrscheinlich, aber der Mörder könnte sich die Hände gewaschen haben. Kontrollieren Sie die Verschlussstopfen und Abflüsse. Haken Sie außerdem bei Nachbarn und Familie nach, ob sie einen teuren Ring an der linken Hand getragen hat. Und fragen Sie, ob es noch andere Chinesen und Christen im Dorf gibt.«

Ruud prüfte die Küche und sah eine gedruckte Notiz, die an den Herd geheftet war. Er erkannte die Reime, sie waren Teil einer neueren NGO-Kampagne gegen ungewollte Schwangerschaften bei Teenagern:

*Cabe-cabean, Cabe-cabean, Mädchen dünn wie Gras,
Kehrt Krümel vor die Türe, den Ziegen zum Fraß.*

*Cabe-cabean, Cabe-cabean, nimmt ihren Topf
Und schlendert zum Müll, Küchenabfall auf dem Kopf.*

*Cabe-cabean, Cabe-cabean, der Müll ist fortgebracht,
jetzt fischt sie im Parkbach ihr Essen für heut Nacht.*

*Cabe-cabean, Cabe-cabean, ist das Essen am Haken
Geht sie damit zum Koch und lässt den Fisch braten.*

*Cabe-cabean, Cabe-cabean, sie isst so viel sie kann
Der Fisch schwimmt im Bauch wie ein wütender
Wassermann.*

*Cabe-cabean, Cabe-cabean, der Bauch ist zu rund
Da geht sie zum Arzt – Doktor, mach mich gesund.*

*Cabe-cabean, Cabe-cabean, der Doktor geschwind
Schafft sie zur Klinik, denn im Bauch ist ein Kind.*

*Cabe-cabean, Cabe-cabean, da hilft dir auch kein
Schauen
Der Vater deines Kindes ist mit mir abgehauen.*

»Stellen Sie das als Beweismittel sicher, Hamzah.«

Ruud zog an den Bügelfalten seiner Hose, hockte sich neben die Leiche und versuchte der Lache aus dunklem, geronnenem Blut auszuweichen. Er machte ein paar Bilder mit seinem Handy. Die Frau lag mit dem Gesicht nach oben; ihre Fußgelenke waren mit Seil ans Bettgestell gefesselt. Die rechte Hand war an den Bettpfosten über ihrem Kopf gebunden. Überall auf ihrem Hals waren Blutergüsse zu sehen, die die Finger des Mörders zurückgelassen hatten. »Sieht ganz so aus, als wäre sie mit bloßen Händen erwürgt worden. Keinerlei Verletzungsspuren durch eine Schnur. Wer hat sie gefunden?« Er betrachtete Mari Agnes Liems weit aufgerissene Augen.

»Frau Yahaya von nebenan. Sie hat einen Affen gesehen, der in der Morgendämmerung aus der Küche der toten Frau geklettert kam, eine Papaya und eine Packung Krabbenchips unter den Arm geklemmt. Also dachte sie, sie sollte mal nach dem Rechten sehen. *Berdarah Neraka!* Diese kleinen Mistkerle stehlen wirklich alles, *meh?*«

Ruud blickte über Hamzahs Schulter. Ein Reissack wies Bissspuren auf, und auf dem Boden lag Affenkot. »Ist Frau Yahaya sicher, dass der Affe nicht mit der Hand abgehauen ist?«

»Ja.«

Ruud Pujasumarta klopfte suchend seine Hosentaschen ab. »Ich wusste, dass ich was vergessen habe. Haben Sie einen Stift?«

Der Polizist holte einen Kugelschreiber aus der Tasche seines Uniformrocks, und Ruud begann mit dem Stift den roten Knebel aus dem Mund der Leiche zu ziehen.

»Sie sehen müde aus«, stellte Hamzah fest. »Können Sie nicht mehr schlafen, seit Ihre Frau Sie verlassen hat?«

»Sie haben davon gehört?«

Hamzah atmete tief ein und hielt einen Moment die Luft an, bevor er sie wieder ausstieß. »Die Leute reden eben.«

»Gehen Sie und befragen Sie die Nachbarn, seien Sie so gut.«

Der Polizist schnitt eine Grimasse, ließ die gesammelte Asche in seiner Hand auf den Boden fallen und ging hinaus.

Der rote Stoffball löste sich schließlich aus dem Mund der Frau, und ihr Kiefer klappte auf.

Ruud schüttelte den Kopf. Jeder bei der Einheit schien zu wissen, dass ihn seine Frau wegen eines anderen verlassen hatte. Er wühlte in seinen Hosentaschen, warf zwei Head-Start-Energietabletten ein und schluckte sie ohne Wasser hinunter.

Der *Dokter forensik* kam keuchend zur Tür herein und brachte atemlos eine Entschuldigung hervor. Er war klein und untersetzt und hatte trotz seines Berufs ein unerschütterlich heiteres Gemüt. »*Maaf!* Tut mir leid, tut mir leid.« Das dünner werdende Haar war zerraut, und er hatte Schweißflecken unter den Achseln. »Das ist ein ganz schöner Marsch bei der Hitze! Ich habe mein Auto

oben an der Hauptstraße stehen lassen. Die ganzen Schlaglöcher hier sind schlecht für die Reifen und Stoßdämpfer.«

»Sie kommen so oder so zu spät, Solossa. Sie ist schon tot.«

»Immer noch der alte Witzbold. Ihnen auch *selamat pagi*, Erster *Inspektor* Pujasumarta.« Solossa stellte seine Ledertasche ab und holte einen Kamm aus der Hemdtasche, um sein spärliches Haar in die richtige Form zu bringen. Dann gesellte er sich zu Ruud. »War unser Mann für die Fingerabdrücke schon da?«

»Nein, die kümmern sich nur noch um die wichtigen Fälle. Solange sich Frau Liem nicht als die Schwester eines Richters des Obersten Gerichtshofs entpuppt, glaube ich nicht, dass unsere Chefs bei der *Polda Metro Jaya* Geld für eine Fingerabdruckanalyse verschwenden. Wenn es nach ihnen ginge, würden sie den Fall als Selbstmord einstufen. Aber trotzdem«, Ruud wies auf eine Wollmaus am Boden, »gehen wir besser gründlich vor.« Er verstaute die Wollmaus in einem Plastikbehälter. »Nur für den Fall, dass sich was an den Methoden ändern sollte.«

Der Gerichtsmediziner zog ein Paar Latexhandschuhe heraus und gab einen verdrießlichen Laut von sich. »Ein absolutes Fiasko, wenn Sie mich fragen.«

Seit die Nationale Polizei Inafis wieder abgeschafft hatte, ein auf Fingerabdrücken basierendes Identifizierungssystem und Netzwerk, dessen Einrichtung über 28 Milliarden Rupiah gekostet hatte, hatten die Bürokraten hart durchgegriffen. Sie hatten nicht nur die Budgetkontrolle verschärft, sondern den Geldhahn gleich komplett zugedreht.

Solossas Blick wanderte zu der Leiche, und er musterte die Gesichtszüge der toten Frau. »Und nun zu Ihnen, verehrte Dame! Was ist passiert? Sieht aus, als hätten Sie ziemliches Pech gehabt.« Er hob ihre Kleidung an und suchte nach Anzeichen eines sexuellen Übergriffs. »Keine Kratzer, Bissspuren oder Quetschungen um die Brust und den Genitalbereich.« Er tätschelte ihr Bein, als wollte er ein Kind trösten, das einen üblen Schrecken erlitten hatte. »Das arme Ding hat unfreiwillig uriniert.«

Ruud hielt noch immer den dunkelroten Knebel in der Hand. »Irgendeine Schätzung, was den Todeszeitpunkt betrifft? Außerdem weiß ich nicht, ob sie erwürgt wurde, erstickt ist oder an ihren Verletzungen gestorben ist.«

»Sie ist seit zwölf bis fünfzehn Stunden tot.« Solossa prüfte Mari Agnes Liems Gesicht. »Genauere Angaben kann ich erst machen, wenn ich sie auf dem Obduktionstisch habe, aber ich würde sagen, sie ist erstickt. Sehen Sie sich die Augen an. Die Augen der meisten Opfer, die erwürgt wurden, sind rot, weil das Blut ins Weiße des Auges gedrängt wird, in die Sklera. Wenn man erstickt, werden die Blutgefäße nicht blockiert, deshalb bleibt die Sklera weiß, so wie bei ihr. Außerdem sehe ich weder Strangulationsmale an ihrem Hals noch eine Zyanose.«

»Glauben Sie, dass die Hand abgetrennt wurde, nachdem sie tot war?«

»Der Menge an Blut und dem Blutspurenmuster nach zu urteilen wurde sie ziemlich sicher vor ihrem Tod entfernt. Die Amputation sieht sauber aus. Sie wurde mit einem einzigen Schlag durchgeführt, wahrscheinlich mit einer *parang*-Machete. Aber wissen Sie, was auffällig ist?«

»Was?«

»Es führt keine Blutspur zur Tür. Unser Mann ist also nicht einfach mit der Hand unter dem Arm hinausspaziert. Er hatte eine Tasche dabei, und ich habe den Verdacht, dass er eine Plastikfolie oder etwas in der Art ausgebreitet hat, vom Bett bis zur Tür, um keine blutigen Fußabdrücke zu hinterlassen.«

»Was bestätigt, dass es geplant war.«

Solossa untersuchte erneut das Gesicht des Opfers und neigte den Kopf, um ihren Mund zu inspizieren. »Leichte Verletzungen an den Lippen. Gute Zähne.« Er schob ihre Zunge beiseite. »Ah, was haben wir denn hier? Holen Sie mir meine Tasche, Pujasumarta. *Eee-yai-yai!* Da steckt etwas in ihrem Hals.« Ruud reichte dem Gerichtsmediziner seine Arzttasche. Solossa ließ die Verschlüsse aufschnappen und kramte eine Pinzette hervor. Ruud umfasste den Kiefer der Frau und hielt ihren Mund auf, und Solossa zog ein kleines Rechteck aus weißem Acryl heraus.

»Was zum Teufel ist das?«, fragte Ruud.

»Ein Stein von einem Mah-Jongg-Spiel.«

Die beiden Männer starrten sich verblüfft an.

»Er scheint schon ziemlich abgenutzt – nein, Moment, es sieht so aus, als wäre der eine der beiden Kreise hier absichtlich weggekratzt worden. Sehen Sie?« Ratlos betrachteten sie beide den Stein. Schließlich ließ der Gerichtsmediziner ihn in einen Plastikbehälter fallen. »Warum sollte irgendjemand so etwas machen?«, grübelte er.

Ruud nahm den Behälter und kennzeichnete es als Beweisstück. »Verstümmelung. Mögliche Anzeichen von Folter. Ich würde sagen, Kredithaie sind in die Sache verwickelt. Wahrscheinlich Spielschulden.«

Mittlerweile war der Tag noch heißer geworden. Ruud fuhr mit Zeigefinger und Daumen an seinem Kragen entlang und löste den feuchten Baumwollstoff, der ihm an der Haut klebte. Er starrte zum Himmel hinauf und sah ein Flugzeug die Wolken durchstoßen; die 747 war im Landeanflug. Er schaute auf die Uhr: Noch vier Stunden, bis er am Flughafen sein musste.

Obwohl er Imke Sneijder seit beinahe fünfzehn Jahren nicht mehr gesehen hatte, stand ihm ihr Bild noch immer klar vor Augen. Er erinnerte sich gut an sie, vor allem an ihr Lachen. Selbst als sie erst zwölf war, hatte er schon geglaubt, dass sie zu einer wunderschönen Frau heranwachsen würde. Sie roch gut, sie sah nett aus, und sie spielte den Erwachsenen ungeheuer gern Streiche. Was hätte ein Junge mehr verlangen können? Und sie war nicht die Sorte hübsches und eingebildetes Mädchen, das später als Jugendliche die Nachbarsjungen foppen und ihnen das Gefühl geben würde, sie wären völlig chancenlos. Nein, sie war unkompliziert, freundlich und lustig. Er erinnerte sich, dass sie wirklich sehr witzig war. Er hoffte von ganzem Herzen, dass sie sich nicht allzu sehr verändert hatte.

Ruud klopfte bei Frau Yahaya und trat dann ein, die Schuhe in der Hand. Er hörte Musik, die zarten Töne eines kleinen Holzblasinstruments. Eine Frau, so alt, dass ihre gelb gewordene Haut spröde wirkte wie altes Zeitungspapier, das zu lange in der Sonne gelegen hat, spielte eine Nasenflöte. Sie saß auf einem hölzernen Stuhl, in einen grauen Schal gehüllt, der Kopf, Hals und Schultern bedeckte. Im Hintergrund flackerte der Fernseher.

»Salaam, Frau Yahaya, ich bin *Inspektor Polisi Satu*

Pujasumarta.« Die Alte blies weiter durch ihr rechtes Nasenloch. »Und das hier ist Polizeibeamter Hamzah, erinnern Sie sich? Sie haben vorhin mit ihm gesprochen.« Hamzah legte zur Begrüßung die rechte Hand auf die Brust, blieb in der Ecke des Raums stehen und zückte sein Notizbuch.

Ruud nahm sich einen Stuhl und setzte sich. Er fuhr fort: »Wie Sie wissen, untersuchen wir den Mord an Ihrer Nachbarin Mari Agnes Liem.«

Die alte Frau hörte auf, ihre Nasenflöte zu spielen, und schniefte. Kurz warf sie Ruud einen finsternen Blick zu, dann sah sie Hamzah an. Sie lächelte angespannt.

»Könnten Sie mir sagen, was Sie letzte Nacht gesehen oder gehört haben?«

»Warum sollte ich Ihnen was erzählen?«, erwiderte die Alte. Ruud hörte, dass ihr Gebiss klapperte. »Mein Vater, Allah segne ihn, hat immer zu mir gesagt: ›Rede nie mit der *Polis*, Prinzessin. Das sind alles Teufel, Ausgeburten der holländischen Unterdrücker.«

»Die Holländer sind vor über sechzig Jahren abgezogen, Frau Yahaya.«

»Das weiß ich! Halten Sie mich etwa für eine Idiotin?«

»Gibt es auch einen Herrn Yahaya?«

»Den gibt es.« Ihre Miene wurde verschlossen, und argwöhnisch fragte sie: »Warum? Glauben Sie, mein Ahmad hat die Liem-Frau ermordet?«

»Seltsam, dass Sie das fragen. Warum hat er es getan?«

»Ich kann Ihnen versichern, dass er es nicht getan hat.«

»Wie können Sie da so sicher sein?«

»Weil er schon tot ist, seit die Japaner auf Sumatra eingefallen sind.«

Ruud rieb sich das Kinn. »Gibt es irgendetwas, das Sie uns über letzte Nacht erzählen wollen?«

»Warum sollte ich Ihnen meine Geheimnisse enthüllen?«

»Sie haben Geheimnisse, die Sie enthüllen könnten?«

»Haben wir die nicht alle?«

»Was wissen Sie über den Mord an Ihrer Nachbarin?«

»Wenn man das Kästchen mit den Geheimnissen erst einmal öffnet, kann man es nie wieder schließen.«

»Eine Freundin von Ihnen wurde ermordet.«

»Sie war nicht meine Freundin.«

Ruud warf Hamzah einen verzweifelten Blick zu. Der Polizist stand noch immer in der Ecke und war mit dem Splitter in seinem Daumen beschäftigt. »Haben Sie jemanden gesehen, der das Haus betreten oder verlassen hat?«, fragte Ruud.

»Affen. Ich erinnere mich, als wär's gestern gewesen.«

»Es war gestern. Haben Sie noch etwas gesehen?«

»Nein.«

»Hat Ihre Nachbarin gespielt? Hat sie Geld von Kredit-haien geliehen?«

»Sie war Chinesin.«

Eine lange Pause folgte.

»Und?«, hakte Ruud nach.

»Alle Chinesen spielen.«

»Sie wollen also sagen, sie hat gespielt.«

»Keine Ahnung. Vielleicht.«

»Frau Yahaya, Sie sind überhaupt keine Hilfe.«

»Was denn? Glauben Sie etwa, sie macht die Augen wieder auf, nur weil ich Ihre Fragen beantworte?« Die Alte schniefte wieder. »Sie war eine Hexe.«

Ruud erhob sich. »Jetzt reicht's mir.«

»Warum werden Sie so böse?«, fragte sie.

»Ich bin nicht böse, aber Sie reden Unsinn.«

»Ich sollte Sie warnen, Frau Yahaya, er hat eine fürchterliche Laune«, erklärte Hamzah, »vor allem, seit seine Frau mit einem Typen mit Waschbrettbauch abgehauen ist.«

»Mit Waschbrettbauch?« Frau Yahaya blinzelte und schien plötzlich verwirrt.

»Ich meine, sehen Sie mich an, ich habe einen riesigen Splitter im Daumen, aber ich jammere nicht herum oder verliere die Beherrschung.« Ruud sank auf den Stuhl zurück und massierte sich die Schläfen. »Hören Sie, könnten wir bitte einfach mit den Fragen weitermachen?« Er sah auf die Uhr. »Ich muss gleich los, ich muss jemanden vom Flughafen abholen.«

Frau Yahaya verschränkte die Arme vor der Brust. »Ich habe Ihnen schon alles gesagt, was ich weiß.« Sie wandte sich wieder an Hamzah. »Waschbrettbauch? Das versteh ich nicht.«

»Also haben Sie letzte Nacht nichts gesehen oder gehört?«, fragte Ruud.

»Nein.«

Ruud erhob sich zum zweiten Mal. Doch als er aufstand, griff die Frau nach seinem Arm und zog ihn so nahe zu sich heran, dass sein Ohr ganz dicht an ihrem Mund war. »Ich habe nichts gesehen, und ich habe nichts gehört«, zischte sie. »Aber ich weiß, wer es getan hat!«

VIER

Die zweimotorige Embraer ERJ-135LR kam zum Stehen. Imke und Erica verließen das Flugzeug, erledigten die Einreiseformalitäten und holten ihr Gepäck vom Band. Beiden fiel auf, wie sauber, ruhig und modern der Soekarno-Hatta-Flughafen von Jakarta im weichen Licht des Nachmittags dalag. Während Imke ihre Zollanmeldungen abgab, machte Erica drei rasche Schritte Richtung Ausgang, wurde jedoch von einem Beamten aufgehalten.

»Geschäftlich oder Freizeit?«

»Beides, hoffe ich.«

Sie sollte ihr Gepäck öffnen.

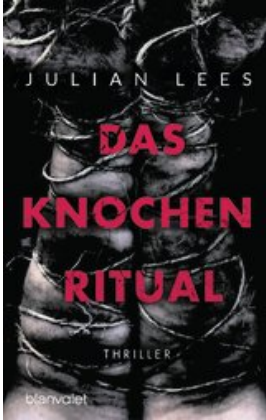
»Sind Sie wirklich sicher, dass Sie Ihre Zeit mit mir verplempern wollen?«, fragte sie.

»Ihren Pass, bitte.«

»Es ist kein sehr schmeichelhaftes Foto, ich hatte damals gerade eine Magenverstimmung.«

Erica fummelte mit dem Schlüssel herum und öffnete schließlich ihren Koffer.

Imke konnte kaum fassen, was die Zollbeamten alles aus dem Gepäck ihrer Tante zutage förderten: neun Packungen Lakritz, fünf Päckchen Gummibärchen, neun wiederverschließbare Plastikbeutel mit Erdbeerschnüren, rosa Gummischweinchen, unterschiedliche Sorten Schokoriegel, Aero-Schokolade, ein Dutzend Kitkats, Früh-



Julian Lees

Das Knochenritual

Thriller

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 448 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-7341-0503-6

Blanvalet

Erscheinungstermin: Dezember 2017

»Keine Liebe kann so erfüllend sein wie grenzenloser Hass ...«

Jakarta, Indonesien: Ruud Pujaumarta ist ein junger aufstrebender Polizeiinspektor, der schon Einiges gesehen hat. Doch die aktuelle Mordserie lässt auch ihn nicht kalt: Die Opfer sind Frauen, die der Mörder an Betten fesselt und erwürgt, zudem fehlt ihnen die linke Hand. In der Kehle der Ermordeten hinterlässt der Killer einen Mah-Jongg-Spielstein. Die Polizei steht vor einem Rätsel. Als bei einem der Opfer schließlich ein Fotoalbum entdeckt wird, das in Verbindung mit Ruuds Vergangenheit steht, wird er nach und nach in einen Strudel aus Schuld und Rache gezogen, der noch lange nicht vorbei zu sein scheint ...

 [Der Titel im Katalog](#)